

SÜDWESTRUNDFUNK

SWR2 Leben - Manuskriptdienst

Heimat Mensch

Der Ethnologe Christoph Antweiler darüber, was uns weltweit verbindet

Autorin: Regina Burbach

Redaktion: Nadja Odeh

Regie: Felicitas Ott

Sendung: Montag, 01.02.10 um 10.05 Uhr in SWR2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Leben (Montag bis Freitag 10.05 bis 10.30 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 0722 1/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 0722 1/300 200 oder swr2.de

SWR2 Leben können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/leben.xml>

MANUSKRIFT

Zitator:

Die Eipo sind, wenn nicht Missionare oder Textilhändler etwas dagegen getan haben, meist so gut wie nackt. Kleidung brauchen sie praktisch nicht. Die Frauen tragen nur Baströcke und die Männer einen Gürtel aus Pflanzenfasern und eine "Penis-Kalebasse". Einige Köcher sind fast einen Meter lang und mit einer Schnur am Gürtel befestigt. Beim Laufen muss man sie mit der Hand halten. Praktisch sind sie also nicht unbedingt.

Autorin:

Die Eipo, wie ich gelernt habe, sind in Neuguinea zu Hause, ein Teil davon gehört zu Indonesien, wo Sie jahrelang Ihre Feldforschung betrieben haben. - Wäre es möglich, dass wir mit einem Volk, mit einer Gesellschaft, die uns so extrem fremd vorkommt, dass wir da Gemeinsamkeiten haben?

Christoph Antweiler:

Ja, das ist, wie in vielen Kapiteln meines Buches "Heimat Mensch", ein Beispiel, wo ich mit einem extremen kulturellen Kontrast anfangen und dann gucke, wie, wenn man genauer hinguckt, tiefer guckt, sich doch Gemeinsamkeiten zeigen. Bei den Eipos ist es so, das sind Bauern in Neuguinea, und die laufen eben, aus unserer Sicht, nackt oder fast nackt rum, interessant ist aber, dass die Männer zum Beispiel nicht einfach mal ihre Penis-Kalebasse so in aller Öffentlichkeit oder selbst vor Freunden, ablegen würden, sondern die haben genauso eine Vorstellung von Nacktheit, oder öffentlicher Nacktheit, wie wir, und wie das in allen Kulturen zu finden ist, nur ist die Form, in der das konkret gezeigt wird, eben eine andere.

Autorin:

Wir sind bei Gemeinsamkeiten unter den Gesellschaften und - hier auf dem hinteren Cover Ihres Buches stellen Sie die Frage: "Warum gibt es keinen Sex in der Öffentlichkeit?"

Christoph Antweiler:

Wenn ich sage, dass es keinen Sex in der Öffentlichkeit gibt, meine ich, genau gesagt, damit, dass Menschen in der Öffentlichkeit Geschlechtsverkehr haben und andere einfach zugucken lassen, das gibt's nirgendwo auf der Welt. Jetzt kann man sich fragen: warum?, wo doch die Kulturen sich sonst in vieler Hinsicht unterscheiden. Und das ist jetzt eben ein Beispiel für eine spezifische Universale. Der Grund ist einfach: Sexualität, also Geschlechtsverkehr, ist potentiell sehr folgenreich, man kann nämlich Kinder bekommen, mit allen sozialen Konsequenzen, nicht nur für die beteiligten Menschen selber, das Pärchen, sondern für die ganze soziale Gemeinschaft. Und so ist es auch bei den Eipo. Man könnte denken, die sind sehr freizügig. In Wirklichkeit sind die überhaupt nicht so freizügig. Sie sind eigentlich ziemlich eingeschränkt, und die Pärchen, wenn die miteinander Liebe machen wollen, dann ist das vielleicht etwas freier als bei uns, aber man geht in den Wald an irgendwelche Stellen, wo auf keinen Fall irgendein anderer Eipo vorbeikommt. Und wenn einer vorbeikommt, dann ist das denen genauso peinlich wie hier.

Autorin:

Man läuft diesen Klischees so unglaublich auf, indem man Bilder präsentiert bekommt, und denkt dann: ah, die deuten auf dies und jenes hin.

Christoph Antweiler:

Ja, Sie sagen "Bilder, die man präsentiert bekommt", das ist überhaupt ein allgemeines Problem, wenn man über fremde Völker redet, oder überhaupt über Kulturen, dann will man die heute in der Mediengesellschaft natürlich visuell präsentieren, und visuell präsentieren macht man natürlich, indem man Kontraste zeigt. Also zeige ich das Bild nicht von einem Eipo, der vielleicht heute normalerweise in einem Büro in Indonesien sitzt oder in Papua Neuguinea am Schreibtisch und Formulare ausfüllt, sondern ich zeige den Eipo mit einem Foto, was vielleicht vor 20 Jahren gemacht worden ist, und heute würde er auch nur noch zu seltenen Anlässen so nackt rumlaufen.

Autorin:

Sie sind Universalienforscher. Was macht ein Universalienforscher?

Christoph Antweiler:

Universalienforschung ist jetzt keine wissenschaftliche Disziplin wie Ethnologie oder Soziologie oder Germanistik, sondern es ist ein Interesse für Gemeinsamkeiten der menschlichen Kulturen, welche Phänomene, also Verhaltensweisen oder bestimmte Normen und Werte gibt es in allen Kulturen der Welt, Merkmale, die vielleicht nicht auf den ersten Blick selbstverständlich sind.

Autorin:

Nennen Sie doch mal Universalien.

Antweiler:

Ein Beispiel ist Gastfreundschaft. Wie stark jetzt die Gastfreundschaft ausgeprägt ist, welche Form das hat, die sind sehr verschieden, aber in allen Gesellschaften gibt es Normen dafür, wie man Gäste behandelt im Unterschied zu Menschen, die man schon kennt.

Ich nenne mal direkt das negative Gegenbeispiel: Fremdenfeindlichkeit oder Ethnozentrismus, dass man die anderen Kulturen direkt als ganz andere Kultur denkt, die *ganz* anders denkt, und die auch nicht so gut sind wie die eigene Kultur, das, was eben die Ethnologen Ethnozentrismus nennen, finden wir auch in allen Kulturen der Welt. -

Es sind auch Dinge interessant, die jetzt nicht streng universal sind, die einfach nur so gehäuft auftreten, während andere Dinge sehr verschieden gemacht werden, aber ein paar Praktiken, Verhaltensweisen sind sehr sehr verbreitet. Man kann ja sagen, biologisch vorgegeben ist, dass die Frauen die Kinder kriegen. Vor allem aber ist doch die Frage, warum in fast allen Kulturen die Frauen es sind, die die Kinder dann auch vorwiegend in den ersten Jahren erziehen und sozialisieren, und das ist biologisch eindeutig nicht vorgegeben.

Autorin:

Man könnte ja nun ganz provokant sagen, na gut, das ist vielleicht so normal und so selbstverständlich, das jetzt als Gemeinsamkeit zu erklären, ist vielleicht ein bisschen weit hergeholt.

Christoph Antweiler:

Ja, aber bedenken Sie, dass wir sehr viele Sachen immer für selbstverständlich erachten und dann im Alltag sagen: "Das ist doch natürlich so", obwohl das gar nicht "natürlich" im Sinne von "anders machbar" ist. Kultur ist ja sozusagen, beginnt da, wo man es *anders* machen kann, und wo Menschen das verschieden machen. So könnte man jetzt mal Kultur ganz einfach definieren.

Es ist einfach so, Männer könnten Kinder, wenn sie über die ersten Wochen hinaus sind, aufziehen, das geht. Und es gibt Kulturen, die das machen, also geht das. Also ist die Frage, warum fast alle Kulturen nach dem einen Muster gehen.

Es gibt einige Gesellschaften der Welt, wo die Männer sich sehr stark in der Erziehung der Kinder engagieren. Wenn man aber mal ganz hart, konkret, guckt, wie viel Zeit Männer für die Erziehung ihrer Kinder aufwenden, dann zeigt sich weltweit, dass Männer das sehr sehr viel weniger tun. Nicht nur in industriellen Gesellschaften, sondern quer durch alle Kulturen. Übrigens zeigt sich auch noch, dass weltweit der Aufwand, der für kleine Jungs getrieben wird, deutlich größer ist als für kleine Mädchen, und zwar nicht nur in patriarchalischen Kulturen, sondern eher als Grundmuster.

Zitator:

Alle Kulturen arbeiten bei Reiferitualen effektiv mit existentiellen Grunderfahrungen, indem sie das Ablegen der alten Identität dramatisch als symbolischen Tod inszenieren. Bei den Aborigines in Australien und in vielen Südseekulturen verfällt der junge Initiand in eine todesartige Starre, in Ostindonesien wird er symbolisch zu Grabe getragen. In anderen Weltgegenden weißt man die Person mit Asche oder Kalk wie die Toten.

Ich trage für meinen Habilitationsvortrag Anzug und Schlips wie zu meiner eigenen Beerdigung. Wie muss ich den Rektor anreden, wenn ich anfangen? Als "Spectabilis", "Eure Spektabilität" oder "Magnifizenz"? Ich bin nervös und schon eine Stunde vorher da. Mein Wissen, dass der folgende Teil des Rituals die symbolische Zerstückelung darstellt und ich die irgendwie überleben werde, hilft mir jetzt wenig.

Autorin:

Welche Muster erkennen Sie in den Ritualen der Gesellschaften?

Christoph Antweiler:

Ja also ganz typisch für so ein Ritual ist, dass das wie so ein Drehbuch abläuft. Weiterhin ist bei Ritualen, und das müssen nicht immer religiöse Rituale sein, sondern auch ganz andere, wie zum Beispiel bei meiner eigenen Habilitation oder während des Doktorverfahrens an der Universität, da gibt es eben bestimmte Schritte, und diese Übergangsrituale, also eine besondere Form ist eben, wenn man ein neues Lebensstadium erreicht, zum Beispiel in Deutschland, dass man konfirmiert wird oder einen bestimmten Grad an der Uni erreicht, und das Typische ist eine gewisse Verunsicherungsphase, man wird zwischendurch praktisch auseinandergenommen von einem Prüfungsgremium, man muss bestimmte Prüfungsstadien bestehen, um dann hinterher in die neue Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Das ist sehr typisch, das finden wir überall.

Autorin:

In ihrem Buch stand auch etwas, das fand ich ganz bemerkenswert, da hat eine Kollegin Diana Bonnelame ...

Christoph Antweiler:

... ja, das war sehr interessant, Diana Bonnelame, eine Ethnologin, die von den Seychellen stammt, also vom Indischen Ozean, die später in Deutschland dann Ethnologie zu Ende studiert hat, und die hat deutsche Konfirmanden untersucht. Diana Bonnelame ist dann, wie das ne Ethnologin halt macht, teilnehmend beobachtend zu diesen endlosen Sitzungen der Konfirmandenvorbereitungen gegangen und hat diese ihr etwas fremd anmutenden Riten mitgemacht, zum Beispiel dass man diese endlosen Diskussionen führt, wo man sich - das war in den 80er Jahren- auch solidarisch mit Nicaragua erklärt und mit linken Bewegungen irgendwo in der Welt, und das ellenlang bespricht, und dann auch noch bespricht, wie man darüber spricht, also den Umgang miteinander bespricht, und das hat sie alles minutiös aufgeschrieben und darüber ein Buch geschrieben. Das ist sozusagen der ethnologische Blick von außen auf die eigene Kultur.

Autorin:

Wir reden über "unsere Kultur". Wir sagen das hundertfach in einer Woche, das Wort "Kultur" benutzen wir ganz ganz oft. Was ist denn "unsere Kultur"?

Antweiler: Die Frage kann man eigentlich gar nicht beantworten. Also ich, als Alltagsmensch, rede häufig auch so, oder in Seminaren wird dauernd von "unserer Kultur" geredet. Wenn Studenten das sagen, die bei mir studieren, dann meinen sie meistens die westliche Kultur. Aber was ist die westliche Kultur? Ist die westliche Kultur nur die europäische, oder die abendländische Kultur, oder die amerikanische Kultur als europäisch beeinflusst, oder ist es auch die westliche Kultur meinetwegen von japanischen Managern? Sind japanische Manager westlich oder sind sie asiatisch? Sie selber empfinden sich nicht als asiatisch, sondern als *japanisch*, als was ganz Besonderes. Das ist also alles sehr relativ. Und noch mal konkret zur Frage: Was ist unsere Kultur? -

Als Wissenschaftler würde ich nicht so reden, sondern ich möchte dann ein genaues Profil, welcher Aspekt oder welche Teilgruppe oder Teilkategorie unserer Kultur eigentlich gemeint ist. Es gibt weder klare Kulturen oder Subkulturen, es gibt auch keine ganz klaren Schichten mehr, so was wie "Mittelschicht", damit kann man wissenschaftlich überhaupt nicht mehr arbeiten. Was wir in Deutschland haben sind verschiedene Lebensmilieus, und da muss man aus sozialwissenschaftlicher Sicht etwa 15 bis 20 verschiedene Lebensmilieus unterscheiden. Und wenn wir uns nicht gut kennen, dann können wir gar nicht so schnell entscheiden, welchem Lebensmilieu Sie angehören, weil es könnte zum Beispiel sein, dass ich ein Professor bin, der hier seine Professorrolle spielt, aber am Wochenende in der Gothic-Szene mich tummle, ja, und es gibt Professoren, die das tun, die in irgendwelchen dunklen Wäldern, in schwarzen Klamotten bestimmte Rituale - übrigens auch wieder "Rituale" - ausführen.

Autorin:

Jetzt kommt mir etwas in Erinnerung aus Ihrem Buch, was mich wirklich auch sehr überrascht hat, dieses Verhältnis von oben und unten, wichtige Menschen sitzen oben. Warum sitzen wichtige Menschen nicht unten. Diese kluge Frage ist nicht von mir, die ist von Ihnen.

Christoph Antweiler:

Ja, es ist ja auch ein Beispiel dafür, dass man denkt: "Ja das ist doch natürlich so", weil man es eben ständig erlebt, die Großen sind oben, die anderen sitzen unten.

Eine naheliegende Erklärung ist einfach, wenn jemand führt, eine Führungsperson ist, dann soll die von allen gesehen werden. Aber es ist eben auch, grad, wenn's gar nicht um Kommunikation geht, ist es so, dass in allen Kulturen die Menschen, die im übertragenen Sinne oben sind, auch im räumlichen Sinn oben sind, und dafür müsste man für Erklärungen vermutlich bei Verhaltensforschern suchen, denn das kann man auch zeigen, dass es bei anderen Primaten als es der Mensch der Fall ist, also bei anderen höheren Tieren, dass das auch dort so verbreitet ist. Allerdings - ich habe zumindest mal gehört, dass es eine Gesellschaft geben soll, wo die Vorstellung ist, dass die Erdgöttin, die hoch verehrte höchste Gottheit, in der Mitte der Erde gedacht wird, und dann hohe Personen beim Empfang, auch Priester und Priesterinnen, etwas tiefer sitzen, weil sie dann der Göttin näher sind.

Autorin:

Wo ist das regional angesiedelt?

Christoph Antweiler:

Das war eine Kultur in Südostasien, ich weiß nicht mehr genau wo, ich hab es auch nie wirklich genau dokumentiert gefunden, das ist nur Hörensagen. Übrigens in manchen Teilen des Buches - wo ich grad Hörensagen sagte -es fällt mir eben auf, dass, wenn es um andere Kulturen geht, sind wir als Laien, auch ich, also als Alltagsmensch, ist man bereit, alles zu glauben, je fremder, je exotischer es ist. Und da möchte ich ein bisschen dem entgegen treten, deswegen versuche ist sozusagen, einige Ethnomythen in dem Buch zu killen, also zum Beispiel die 100 Farben des Wüstensandes oder die Schneebegriffe der Eskimos, die immer mehr werden in einer Art Inflation.

Autorin:

"Worte für Schnee" ist ein extra Kapitel.

Zitator:

Benjamin Lee Whorf wurde 1897 in Winthrop, Massachusetts geboren. Whorf arbeitete als Agent einer Feuerversicherung in Connecticut und war durch einen Versicherungsfall zum Amateurlinguisten geworden. Ein Tank, der zwar kein Öl, aber noch Gas enthielt, war explodiert. Im Konflikt bestand der Versicherte darauf, der Kessel sei leer gewesen, alles Öl war schließlich entnommen. Die Versicherung dagegen argumentierte, er sei voll gewesen, nämlich mit Gas. - Whorf begreift, dass die Bedeutung von Wörtern enorme Konsequenzen für das Denken und Handeln hat.

Autorin:

Ah ja, und dieser junge Mann namens Benjamin Lee Whorf hat dann als redegewandter Versicherungsagent etwas ganz Eigenwilliges gemacht, konnte gut reden und Leute überzeugen, und ist verantwortlich für die Behauptung, die Eskimos oder Inuit hatten über 80 Wörter für Schnee.

Christoph Antweiler:

Er war selber kein Spezialist und hat selber auch nur behauptet, dass sie *einige* Worte, dass die Eskimo oder Inuit in Nordamerika einige Worte für Schnee hätten, und hat das in einem Buch mehr so nebensatzmäßig geschrieben. Er ist also selber eigentlich nicht verantwortlich für das, was daraus geworden ist.

Was daraus geworden ist, ist sozusagen die Inflation der Schneewörter. Nämlich der erste Autor, der dieses Buch von Benjamin Lee Whorf etwas schnell offenbar gelesen hat, hat dann diese acht bis zehn Schneewörter erst mal auf 15, der nächste auf 20 erhöht, und so ist das immer weiter gegangen, jeder hat vom anderen abgeschrieben, und so was gibt es eben auch in der Wissenschaft. Das Interessante ist zu fragen, warum ist das offenbar so herausfordernd? Man glaubt einfach gern extreme Aussagen über Kulturen. Es ging dann nämlich so weiter, dass es bis zu 200 Wörtern ist, und das geistert übrigens auch durch deutsche Publikationen, auch durch viele Lehrbücher oder Schulbücher, Pädagogen zitieren dies Beispiel besonders gern, weil es dafür steht, dass Kulturen, wenn sie ganz anders reden, auch ganz anders denken. Und vor allem das ganz Andersartige wird dann betont.

Zitator:

"Menschen sind einfach gewalttätig, da kann man nix machen!"

Im Halbdunkel der plüschigen Kneipe gibt ein Wort das andere. "Quatsch, die Menschen sind eigentlich friedlich. Es sind nur die Politiker, die Kriege anzetteln. Schau dir nur die friedlichen Naturvölker an. Es geht auch ohne Staat!"

Eine solche Grundsatzklärung kann nicht unerwidert bleiben. "Nicht die Politik ist schuld, sondern die Religion. Denk doch an Christentum und Islam!"

Nun schaltet sich die Kellnerin ein: "Du Idealist! Es sind doch die Männer, und die gibt es schließlich überall. Männer sind einfach aggressiv! Das siehst du ja schon auf der Straße."

Jeder hat etwas beizutragen. Ganze Zivilisationen, wie die islamische, werden leichthin als Monolith abgehandelt. Oder man fällt mal eben ein Urteil über "die Chinesen", immerhin ein Sechstel der Menschheit.

Christoph Antweiler:

Ja. Es gibt *keine* Gesellschaften, wo es *keinen* Krieg gibt, es gibt keine Gesellschaft, wo es keinen Mord und keine Vergewaltigung gibt, *aber*: Es gibt einzelne Gesellschaften, zum Beispiel in Malaysia, die Semai, das ist eine Gesellschaft von, sagen wir mal 30, 40, 50, die es auf der Welt gibt, das sind also nicht so viele, aber es gibt einige Gesellschaften, die es schaffen, relativ gewalt-*arm* zu leben, und die *tun* was dafür, die tun *aktiv* was dafür, Beispiel: Wenn zwei Männer bei den Semai einen extrem starken Konflikt miteinander haben und den nicht lösen können und es gewaltsam droht zu werden, dann wird ein großes Ritual gemacht, wo ein Älterer die beiden einlädt, mit ihren Verwandten, mit ihren Freunden, ihren Fall vorzutragen. Jeder darf so lange reden, bis er alles gesagt hat. Es wird dafür gesorgt, dass jeder der beiden mit wirklich geradem Rückgrad wieder rausgehen kann, also der Konflikt wird geregelt, wenn auch nicht völlig beigelegt, und es wird durch die Rituale und langen Ansprachen betont, wie wichtig diese Gewaltfreiheit für die Gesellschaft ist. Wir sehen also an dem Fall, Gewaltlosigkeit muss aktiv kulturell erzeugt werden, es fällt nicht einfach vom Himmel, dass eine Gesellschaft keine Gewalt hat.

Autorin:

Kann man das mit unseren Gerichtsverhandlungen vergleichen?

Christoph Antweiler:

Ich würde es eher vergleichen mit diesen Schlichtungsverhandlungen, die es mittlerweile ja auch als Modell gibt bei Scheidungskonflikten.

Das ist eigentlich ein Modell, man könnte sagen, was aus anderen Kulturen übernommen ist, oder zumindest ist da eine Methode übernommen worden, die in anderen Kulturen verbreiteter ist, wo man nicht einfach Gerechtigkeit formal spricht, sondern indem man einen Modus findet, dass ein Konflikt so geregelt wird, dass hinterher jeder damit halbwegs leben kann.

Autorin:

Man kann ja anscheinend nur aus seiner eigenen Perspektive etwas betrachten, und dadurch wird das, was man betrachtet, immer das Andere, es ist immer ein Abstand da.

Christoph Antweiler:

Ja das ist tatsächlich so, und wir haben dazu eben noch die kulturelle Brille. Man hat ein Päckchen von Vorstellungen, über die man sich gar nicht klar ist, was man mitbringt, und, was wir als Ethnologen eigentlich wollen, ist, dass wir uns systematisch durch Perspektivenwechsel verunsichern lassen. Deswegen ist es so wichtig, dass man in andere Kulturen geht, und die können manchmal vor der Haustür sein, in Deutschland selber, und sich aber verunsichern lässt für die Einsicht in Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Kulturen.

Wenn Sie zum Beispiel daran denken, wie mit diesem Kampf, dem Zusammenprall der Kulturen umgegangen wird, da fällt mir eben auf, dass einerseits da nur von Riesenkulturblöcken die Rede ist, der Islam, oder die westliche Kultur.

Es gibt auch dieses Ideal, was auch in der Öffentlichkeit und auch in Schulbüchern ist, als hätten Kulturen überhaupt keine Grenzen. Also da gibt's zweierlei Extreme: Die Kulturen als abgegrenzte Container, und das andere, als gäbe es überhaupt keine Grenzen zwischen den Kulturen. Das ist beides falsch. Insofern plädiere ich ein bisschen für die vielleicht etwas langweiligere Mitte.

Zitator:

Die Eigenbezeichnung der Mehrheit der Volksgruppen dieses Planeten heißt übersetzt soviel wie "Menschen", "Echte Menschen", oder "Eigentliche Menschen" beziehungsweise "Das Volk" oder "Das Fleisch".

Beispiele für solche Selbstbezeichnungen sind die der Kanak, Khoi-Khoi, der Eskimos oder Inuit und vielen anderen. Für die Roma sind alle übrigen "Barbaren". Die Buren-Trekker in Südafrika sprachen von sich selbst als "Menschen", andere Gruppen nannten sie "Geschöpfe". Laut Graham Sumner, dem Altvater der Erforschung des Ethnozentrismus, haben sich manche Gruppen für die einzigen existierenden Menschen gehalten.

Christoph Antweiler:

Wir wissen aus der Psychologie, wenn Menschen eine eigene Identität als Person gewinnen wollen, können sie das nur durch Abgrenzung von anderen, von der Mutter, vom Vater, von anderen Menschen. Und wenn es um kollektive Identität geht, also Gruppen, dann scheint das ein ganz ähnliches Strukturmuster zu sein. Also oft ist es so, der stärkste Gegensatz wird zu den Nachbarn gemacht, den kulturellen Nachbarn. Auch wenn die sehr ähnlich sind, aber es wird irgendein, in der Außensicht vielleicht völlig nebensächlicher Aspekt, oder mehrere Aspekte, rausgeholt, und da wird dann draufgezeigt und gesagt: "Die, die machen das ganz anders, und was die machen, ist ganz schlecht." Das ist die Dynamik, die dahinter steht, und die spielt auch in unserer multikulturellen Gesellschaft eine Rolle.

Wir haben einerseits Ethnizität, das ist das Denken und Leben in Gruppen mit klaren Grenzen und Ethnozentrismus ist die gesteigerte Form davon, wenn nämlich diese Grenzen sozusagen zu Mauern errichtet werden, und wenn der Kontrast zu anderen Kulturen ins Extrem betont wird, und vor allem, wenn die Wertung dazukommt. Die Andern sind nicht nur anders, sondern sie sind im Zweifelsfall schlechter, im Extrem: Wir sind die das Zentrum der Welt. Und es scheint so zu sein, dass Menschen sehr leicht zu Ethnozentrismus zu erziehen sind, und es sehr schwer ist, das wieder abzutrainieren.

Autorin:

Wenn Sie in Indonesien oder sonst wo in der Welt Ihre Forschungen betreiben - wie erklären Sie den Leuten dort Ihre eigene Kultur?

Christoph Antweiler:

Ja ich hab das zum Beispiel in der Feldforschung gemacht in Indonesien, wo ich in einem Stadtteil war, und immer wieder bin, der extrem gemischt ist. Da leben Menschen aus 20 verschiedenen Ethnien, Menschen, die reich und die arm sind, und wie erkläre ich denen, wie deutsche Kultur ist? Ich sage als erstes so Sätze wie - und hab das gemacht in Schulen, wo ich mich vorgestellt habe -: "*In Deutschland gibt es kein Reisfeld*". Und dann tritt ein Schweigen ein.

Unglaublich, es gibt Länder, wo es kein Reisfeld gibt, wo Reis nicht Grundnahrung ist, sondern Brot. Also ich erkläre an einem Thema, was universal interessant ist - was isst man? - was grundlegend jeden Menschen angeht, erst mal einen großen Unterschied. Und dann würde ich aber, auch im Sinn meines Buches dann, Gemeinsamkeiten erklären: Dass auch in Deutschland Schulkinder Probleme mit ihren Lehrern haben, oder Eltern Erziehungsprobleme mit ihren Kindern, und dann sind alle am Lachen.

Autorin:

Ich hab mir die Frage gestellt, wo wir die ganze Zeit über Gemeinsamkeiten reden: Was nützt das Wissen um Gemeinsamkeiten unter den Gesellschaften, sagen wir mal, einem kleinen Jungen, der in Indonesien auf einem Markt sitzt und Früchte verkauft, was nützt es ihm, wenn er weiß, dass auf der anderen Seite der Welt, ein kleines Mädchen auf dem Markt sitzt, gleichaltrig vielleicht, und ebenfalls Früchte verkauft, genau wie er?

Christoph Antweiler:

Das nützt dem kleinen Jungen bestimmt nichts, um noch mehr Früchte zu verkaufen oder um schneller nach Hause zu kommen, dass er spielen kann. Aber es nützt, denn ich muss mir diesen Jungen ja auch vorstellen als Jungen, der zur Schule geht und der Medien konsumiert, und wo es passieren kann, dass ihm mal irgendwelche älteren Jungs oder Erwachsenen erzählen, dass es ganz andere Kulturen gäbe, wo das Leben ganz anders ist und wo ganz andere Normen und Werte sind, und dass das vielleicht schlechtere Kulturen sind. Und da könnte diesem kleinen Jungen das Wissen nützen, dass er erst mal hinguckt, wie andere Menschen leben, erst mal guckt, und nicht wertet. Und zweitens, dass er vielleicht sieht, dass diese anderen Menschen und anderen kleinen Jungen oft ganz ähnliche Probleme haben, sie wollen lieber nach Hause, sie schwitzen in der Sonne, sie würden sich lieber mit interessanteren Tätigkeiten beschäftigen, als auf diesem langweiligen Markt zu sitzen und Früchte zu verkaufen, wo er das Geld noch nicht mal behalten darf, sondern zu Hause abliefern muss.

Autorin:

Herr Antweiler, wenn jetzt zum Beispiel Ihr Buch überall, auf dem gesamten Globus, in der Grundschule eine Pflichtlektüre wäre, oder sagen wir, "Bücher wie Ihres", als Pflichtlektüre in der Schule, inwieweit würde das das Verhalten der Menschen verändern, hätte es einen Einfluss? - Welchen Einfluss hätte es?

Christoph Antweiler:

Sie spielen natürlich jetzt mit den Träumen des Autors, dass das Buch überall gelesen wird, aber ganz im Ernst, wenn dieses Buch gelesen würde, könnte ich mir vorstellen, dass über einige Stellen, wo es auch ein bisschen lustig ist, und wo Fragen angesprochen werden, die jeder nachvollziehen kann, zum Beispiel, dass Eltern und Kinder unterschiedliche Interessen haben, dass Frauen und Männer unterschiedliche Interessen haben, also Erfahrungen, die jeder Einzelne nachvollziehen kann, dass über diesen Weg so eine gewisse Einsicht kommen könnte, dass wir Menschen eigentlich, und dann eben auch Kulturen, nicht so verschieden sein könnten, dass es eine Grundannahme sein sollte, dass da die X, die Anderen, das sind ganz andere Wesen, oder im Zweifelsfall sogar keine echten Menschen, und das ist eben leider aber eine Annahme, die heute auch in den medialisierten Konflikten doch sehr verbreitet ist. Das ist eine leichte Hoffnung, aber es ist vielleicht auch eine bisschen naive Hoffnung, gebe ich zu.

Buchhinweis:

Christoph Antweiler
Heimat Mensch - Was uns alle verbindet
Murmann Verlag Hamburg 2009
269 Seiten für 18,00 Euro
ISBN 978-3867740678